

Stolz und das ehrgeizige Strebertum in mir erwachten, versuchte ich die Verwirklichung jenes schönen Planes nach Kräften zu verhindern. Während ich in Meran die Benediktiner und später (1873/74) in Hall die Franziskaner, bei denen ich studierte, recht gern hatte, aber ohne besondere positive oder negative Polarität mit ihnen verkehrte, fürchtete ich mich vor den Jesuiten gar sehr und ging ihnen — als nicht bloß „staatsgefährlichen“, sondern auch „individualgefährlichen“ Existenzen — in weitem Bogen aus dem Wege, fast wie ein „evangelischer Bundesbruder“. Bis mich das Schicksal dennoch ereilte und ihnen für immer zugesellte.

Umschau

Dreierlei Straßen

„Straßen ohne Ende“¹, „Die Mädels aus der Fadengasse“², „Der Weg ins Leben“, so lauten die Titel von zwei Büchern und einem Film. Alle drei Werke schildern den Weg gefährdeter Jugend und den Willen, ihr zu helfen. Keine der Straßen schneidet die andere. Welten liegen zwischen ihnen. Nennt sich auch nur das erste „Straßen ohne Ende“, Straßen ohne Ziel bleiben sie alle.

„Straßen ohne Ende“ betitelt der Berliner Wohlfahrtspfleger Justus Ehrhardt sein Buch. Wahrheitsgetreu schildert er das Leben nicht weniger Großstadtjungen, wie sie Berlin, aber auch manch andere Großstadt immer wieder erzeugt. Gewiß ist das Buch, auch wenn es weiten Abstand etwa von der „Revolte“ Lampels hält, in mancher Hinsicht einseitig. Aber es will ja ein bestimmtes Lebensschicksal als Typ einer bestimmten Gruppe junger Menschen schildern, und schließt nicht aus, daß daneben auch andere wachsen. Für eine breite Volksschicht, aber auch für diese oder jene Anstalt, deren höchstes Erziehungsziel die sog. „Anständigkeit“ ist, trifft Ehrhardts Urteil in weitem Umfange zu. Aber nicht das Anstaltsleben gibt dem Buch die Farbe. Die erhält es vielmehr durch das vergebliche Ringen des Fürsorgers Hermann Leukel mit Gesetz und Ordnung. Ist die Jugendfürsorge mehr

dazu da, für die Ordnung oder für die Jugend zu sorgen?

Das Buch führt hier an eine der kritischsten Stellen der öffentlichen Fürsorge überhaupt. Es zeigt, wie schwerfällig auch beim besten Willen behördliche Fürsorge sein kann, wie sie wohl notgedrungen immer in erster Linie die Interessen und Gesichtspunkte des Amtes und damit eines gewissen Schemas wahrte. Je einseitiger unsere deutsche Jugendfürsorge diesen Weg beschreitet, um so mehr Helferkräfte werden auf diesem Wege gleich dem Jugendpfleger Leukel zerbrechen, um so mehr junge Menschen werden, gleich dem jungen Schulze, immer wieder gerade im Augenblick, da sie die rettende Planke erfaßt haben, zurückgestoßen werden. Wie oft und doch mit wie verhältnismäßig wenig Erfolg haben wir selbst darauf hingewiesen, daß z. B. Jugendgerichtshilfe nicht sosehr Gerichtshilfe wie Jugendhilfe sein müsse. „Straßen ohne Ende“ ist ein Urteil über unsere deutsche Gesetzesgläubigkeit, unsern Glauben, daß Behörden, Paragraphen, Verordnungen und möglichst schöne Einrichtungen das erste seien, und daß auch die helfenden Menschen, ohne Schaden zu leiden, in dieses schöne und lückenlose Gebäude hineingepreßt werden könnten. Die Menschen sollen die ausführenden Organe, d. h. die Werkzeuge der Gesetze sein, statt daß diese der helfenden Hand gefügiges Werkzeug wären. Gewiß ist es nicht überall und immer so schlimm. Aber wir müssen diese Tendenz unserer deutschen Fürsorge klar sehen. Nur so werden wir wirklich einer freien Liebestätigkeit den notwendigen Lebensraum schaffen können.

¹ „Straßen ohne Ende“ von Justus Ehrhardt. 8^o (256 S.) Berlin-Wien 1931, Agis. Kart. M 2.85.

² „Die Mädels aus der Fadengasse“ von Lisbeth Burger. 12^o (272 S.) Breslau 1930, Korn. Geb. M 4.50.

„Die Mädels aus der Fadengasse“, die uns die „Storchentante“ Lisbeth Burger schildert, bewegen sich zum großen Teil in der gleichen Schicht wie Ehrhardts Hans Schulze, auch wenn sie nicht Berliner Luft atmen. Freilich kennt Lisbeth Burger und mit ihr auch viele ihrer Mädchen ein höheres sittliches Ziel als bloß die Anständigkeit. So ist ihr Buch nicht so trostlos einseitig. Bei all den tiefen und lebenswahren Einblicken, die uns die zahlreichen Schilderungen aus den Häusern an der Fadengasse geben, überwiegt der Hinweis zum Aufstieg. Soweit ihre Mädels zerbrechen, lassen sie nur um so klarer die innere Kraft hervortreten, mit der sich andere durchdringen. Burger hat ein feines Gefühl für manches Edle, das sich unter diesen Menschen findet. Auch Ehrhardt sieht solche Züge, aber da er den religiösen Menschen nicht kennt und ihm wohl kaum je begegnet ist, vermag er sie nicht aus ihrer Erdhaftigkeit zu lösen und kommt über den Kreis des treuen Kumpans nicht hinaus. Deshalb ist Burgers Buch in seiner größeren Fülle lebenswahrer, entspricht vor allem mehr den Tatsachen des deutschen Westens und Südens. Aber eine große Idee, ein großes Ziel vermissen wir auch hier. Das Buch verläuft sich in vielen Gassen und Gäßchen; hier freundlich und glücklich, dort traurig und still. Es ist das Spiegelbild vieler guter Menschen, auch guter Christen, deren Leben sich hingibt in solch treuen Liebesdiensten. Aber in diesen einzelnen Werken erschöpft es sich und zerfließt es; es läßt nicht die große, rettende, neugestaltende Tat entspringen. Gewiß lag so etwas gar nicht im Plan der Schreiberin. Aber desungeachtet ist ihr Buch typisch für vieles, was auch wir katholische Christen tun: „Multa non multum“, zwar recht vieles, aber doch nichts Ganzes, Großes.

Hier setzt das Filmwerk „Der Weg ins Leben“ ein. Dieser Russenfilm hätte schließlich auch in jedem andern Lande gestellt werden können. Seine Naturtreue läßt sich hier nicht nachprüfen. Aber unbestreitbar ist er eingegeben von dem Willen, die Gesetze und die Einrichtungen dem Menschen dienstbar zu machen und ein möglichst ganzes und großes Werk zu schaffen. Wenn in Deutschland ein Lampel und im schwa-

chen Anklingen daran selbst Ehrhardt manche Vorkommnisse in den Fürsorgeanstalten bis zu den Revolten benützen, um das „System“ zu diskreditieren, ohne jedoch in ihrer Hoffnungslosigkeit etwas anderes an seine Stelle zu setzen, so fühlt sich „Der Weg ins Leben“ stark genug, all diese Dinge zu zeigen, der Schilderung keines Rückschlages zu entfliehen, weil solche Vorkommnisse hier nur Unterlagen zu neuem Fortschreiten sind, Stufen, die auf dem „Weg ins Leben“ durchschritten werden müssen, auch von der Fürsorge auf diesem Weg. Es ist auch eigentlich nichts Neues, was uns der russische Erzieher Sergejew lehrt: junge, verwahrloste Menschen zu sammeln und in freiwilliger Gemeinschaft durch ein Leben der Ordnung und Arbeit zur innern Freiheit und Freude zu führen. Don Bosco, und wie all die begnadeten Erzieher heißen, haben gleiches unzählige Male getan. Nur tritt es bei den Russen mit der ganzen ursprünglichen Freude und Kraft des neuen Entdeckers auf, im starken Kontrast vor allem zu den müden und gar selbstzerfleischenden Schilderungen und Betrachtungen, wie sie besonders zur Zeit in unserer deutschen Arbeit beliebt sind. Freilich auch der „Weg ins Leben“ ist ein Weg ohne Ziel, endet mit jäher Tragik. Er gibt nicht nur äußerlich keine Antwort darauf, was die Jungens jetzt tun, da sie ihre Eisenbahn gebaut haben, er endet mit der Trauer über den vom Haupt der Großstadtdiebesbande meuchlings gemordeten jungen Führer. Ist das Ziel der „Straßen ohne Ende“ die Anständigkeit, so ist das Ziel des „Wegs ins Leben“ ein Leben, dem Arbeit und Arbeitsfreude letzter Gehalt ist. Doch auch solch ein Leben bricht jählings ab, wie das Leben des jungen Mustafa, ihm fehlt die Erfüllung.

Warum ist es uns nicht möglich, heute nicht möglich, den Weg ins Leben unserer ringenden Jugend bis zum Ziel zu weisen, uns, die wir doch den Weg kennen, ihn kennen, der Weg, Wahrheit und Leben ist?

Constantin Noppel S. J.

Selbstmord der Vernunft

Die konservative protestantische Zeitschrift „Theologisches Literaturblatt“ bringt in Nr. 26 vom 18. Dezember 1931